

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 10

Artikel: Arbeit und Vaterland
Autor: Keller, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„In Indien gibt es heilige Bäume, die kann man heiraten. Ich wollte, deine Seele wär ein solcher heiliger Baum.“

Aber Kathi, das fühlte er, verstand ihn nicht. Schweigsam und verdrossen, entzaubert nach kurzem Liebesrausch, kehrten sie heim.

*

Am Abend dieses denkwürdigen Tages schrieb Grillparzer an einen seiner Studienfreunde, der ihn kürzlich in einem Briefe nach Kathi Fröhlich gefragt hatte:

„Du verlangst von mir, ich soll sie dir beschreiben, die ich liebe. Vor allem: die ich liebe, sagst du. Wollte Gott, ich könnte sagen „Ja“. Wollte Gott, mein Wesen wäre fähig dieses rüchhaltlosen Hingebens, dieses Selbstvergessens, dieses Anschließens, dieses Untergehens in einen geliebten Gegenstand! Aber ich weiß nicht, soll ich es höchste Selbstheit nennen, wenn nicht noch schlimmer, oder ist es bloß die Folge eines unbegrenzten Strebens nach Kunst und was zur Kunst gehört, was mir alle andern Dinge aus dem Auge rückt, daß ich sie wohl einen Augenblick ergreifen, nie aber lang festhalten kann. Mit einem Wort: ich bin der Liebe nicht fähig. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich in der Geliebten nur das Bild liebe, das sich meine Phantasie von ihr gemacht hat, so daß mir das Wirkliche zu einem Kunstgebilde wird, das mich durch seine Übereinstimmung mit meinen Gedanken entzückt, bei der kleinsten Abweichung aber nur um so heftiger zurückstößt. Kann man das Liebe nennen? Bedaure mich und sie, die es wahrlich verdiente, wahrhaft und um ihrer selbst willen geliebt zu werden...“

*

Die Hochzeit mit Kathi fand nie statt; Grillparzer entbrannte in neuer unglücklicher Liebe zu Marie von Smolenitz, die ihn spielerisch lockte, um dann dem Maler Daffinger, einem Freunde des Hauses Fröhlich, die Hand zu reichen. In diesen furchtbaren seelenzerrissenen Tagen damals starb seine erste Geliebte, Charlotte, die Frau seines Vetters Baumgarten, die auf ihrem Sterbe-

bette gestand, daß sie keinen so geliebt habe wie ihn. Und längst gestorben war auch jenes Mädchen, das zu schüchtern und keusch war, um ihm je die tiefe Liebe zu gestehen, die es für Grillparzer empfand: Marie Piquot, die Tochter eines hohen Beamten der preußischen Gesandtschaft, die in ihrem Testamente ihren „Tasso“ dem Schutze der Ihrigen empfiehlt. Die, die ihn vielleicht glücklich gemacht hätte, war, ehe sie sich ihm genahm, dahingestorben.

So kam es, daß er — alt geworden — wieder zu Kathi Fröhlich zurückkehrte. Aber immer nur besuchweise. Sie wußten selbst nicht recht, was sie zueinander zog. Denn noch immer waren sie in fast allen wichtigen Dingen verschiedener Meinung, und sobald sie länger als eine Stunde zusammen waren, zankten sie sich?

„Hälften kann man aneinanderpassen,
ich war ein Ganzes, und auch sie war ganz.“

Dieser Vers des vereinsamten Dichters deutet diese seltsame „ewige“ Liebe und Doch-nicht-ganz-Liebe...

Fünfzig Jahre währte dieses Verhältnis der beiden. Ganz Wien kannte das „ewige Brautpaar“, wenn es über die Mälle dann und wann noch spazierte — von Jahr zu Jahr welker, müder, schweigsamer — aber unzertrennlich, sich selber ein Rätsel, unverstanden in einer unverstandenen Welt, die sie zu Lebzeiten schließlich kaum noch beachtete.

Dichtung und Musik blieben Grillparzer als Oasen in seinem verwüsteten Leben. Dem Achtzigjährigen endlich fallen alle hohen Ehren „des größten österreichischen Dichters“ zu, doch er ist taub geworden — nichts von Festesklängen dringt mehr an sein Ohr.

Aber indessen war das Werk gewachsen, so wie es der Dichter erträumt. Das Werk trog nicht. Langsam wuchs es in den Ruhm, immer wieder in den Geschlechtern frühlinghaft erstehend wie jene Waldwiese, auf der Grillparzer an seinen zu idealen Forderungen der geliebten Frau gegenüber zerbrach und vereinsamte.

Arbeit und Vaterland.

Arbeit ist das wärmste Hemde,
frischer Quell im Wüstenland,
Stab und Zelt in weiter Fremde
und das beste Vaterland!

Vaterland! ja du mußt siegen
aller Welt an Ehren gleich:
Läß die Spreu von dannen fliegen,
nur durch Arbeit wirst du reich!

Gottfried Keller.